

Gräber öffnen, Wunden schließen
Vergangenheitsbewältigung in Spanien
von Anna Marie Goretzki

Tief hängen die Wolken über Pamplona. In den engen Gässchen des historischen Stadtkerns glänzen die Pflastersteine vor Nässe. Orreaga Oskotz – eine Frau Anfang 50, kurzes, rotes Haar und blaue Augen – umklammert ihren schwarzen Regenschirm fest. Sie läuft schnell, aber nicht hastig. Eher zielstrebig.

»Es fehlt nicht mehr viel. Schau, wir nähern uns dem Haus. Der letzte Ort, an dem er gesehen wurde und sich seine Spur im Jahr 1936 verliert. Schau, hier ist es. In der Straße San Antón.«

Orreaga Oskotz bleibt vor einem schmalen Haus mit der Nummer 63 stehen. Von den Balkonen blättert braune Farbe. Orreaga zeigt auf die Balustrade im ersten Stock. Hier lebte ihr Großvater, Isidoro Eguia Olaechea, mit seiner Familie. Bis zum 18. September 1936. Damals kommen drei bewaffnete Männer in das Haus in der Calle San Antón, wecken Isidoro Eguia Olaechea aus dem Mittagsschlaf und führen ihn ab.

»Die Festnahmen in Pamplona wurden nicht durch die Polizei durchgeführt, sondern durch paramilitärische Gruppen. Hauptsächlich durch die Carlisten und Falangisten. Also Zivilisten, die sich eine Uniform überstreiften und ihrer Ideologie folgend Personen verhafteten, die auf ihrer Liste standen. Im September 1936 wusste es die ganze Stadt: wer festgenommen wird, kommt nicht zurück.«

Auch der damals 32-jährige Isidoro Eguia Olaechea verschwindet für immer. So wie hunderttausende Männer und Frauen im Spanischen Bürgerkrieg, der 1936 nach dem Putsch des faschistischen Generals Francisco Franco gegen die demokratisch gewählte Volksfrontregierung beginnt. Nazi-Deutschland und Italien unter Mussolini unterstützen die Franquisten gegen die junge spanische Republik – nach 3 Jahren gewinnen Francos Truppen. Im Laufe des Bürgerkrieges flüchtet mindestens eine halbe Million Republikaner ins Exil. Viele, die geblieben sind, werden verraten, Nachbarn kreiden Nachbarn an. So auch in Pamplona.

Orreaga Oskotz, wendet sich von dem Haus ab, in dem ihre Mutter – die Tochter des verschwundenen Isidoro Eguia Olaechea – geboren wurde. Sie geht durch das Gässchen zurück. Hier in Pamplonas historischem Stadtkern lebt sie mit ihrem Mann und den zwei Söhnen.

»Ich fühle mich hier nicht wohl. Überhaupt

nicht. Pamplona ist eine kleine Stadt. Die Leute heiraten, aber die Nachnamen bleiben gleich. Oft wenn ich mit Fremden auf das Bürgerkriegsthema zu sprechen komme, merke ich an der Reaktion sofort, auf welcher Seite die Familie damals stand. Viele meinen, das Thema sei Vergangenheit. Das mag sein. Aber vieles ist ungeklärt.«

Orreaga kann und will nicht vergessen. Viele Nachfahren der Täter aber wollen einen Schlussstrich ziehen. Die Schuld der Väter und Großväter ist für sie Vergangenheit.

Wenn Orreaga über ihren Großvater und die anderen Opfer spricht, dann benutzt sie das Wort ›desaparecidos‹. Viele in Spanien hören das nicht gerne. ›Verschwundene‹ – so mögen die Opfer des mexikanischen Drogenkrieges oder der argentinischen Diktatur genannt werden. Orreaga sieht das anders. Was sonst ist ihr Großvater Isidoro, wenn nicht verschwunden?

Aber die Täter haben Spuren hinterlassen.

Vor vier Jahren ist Orreaga einer Angehörigen-Initiative in Pamplona beigetreten. Die »Vereinigung von Familienangehörigen der Erschossenen von Navarra« forscht nach den Opfern des Spanischen Bürgerkrieges in der Region. Orreaga will mit ihrer Unterstützung fortsetzen, was schon ihre Mutter in den 1970ern begonnen hat: die Suche

nach Isidoro Eguia Olachea. Ihre Mutter bekam Drohungen einer rechtsextremen Gruppierung und musste aufgeben. Die Tochter führt die Suche fort. Sie weiß von der Mutter, dass Isidoro in der Nähe von Pamplona in irgendeinem Feld begraben liegen muss. Orreaga nimmt die Fährte auf.

»So – da wären wir also! Bestimmt ist es ganz schön matschig. Uppi...«

Orreaga Oskotz macht einen großen Schritt über einen Graben, der ein Feld säumt. In den Furchen stehen kleine Pfützen.

Hier muss es sein.

Über zwei Jahre Archivarbeit, das Wühlen in Dokumenten, die Gespräche mit Zeitzeugen – all diese Puzzleteile, in detektivischer Kleinarbeit gesammelt, führen auf diesen matschigen Acker. Hier vermutet sie das Grab mit den menschlichen Überresten ihres Großvaters, seines Bruders und zweier unbekannter Männer.

Drei Tage nach Isidoros Verschwinden hat ein 17-Jähriger die Erschießungen beobachtet. Doroteo Irurita ist heute 97 Jahre alt. Er konnte im Gespräch mit Orreaga aber den Tathergang sehr genau beschreiben:

»Sie wurden heftig geschlagen. Sie schrien.

Man hielt sie fest, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Von hinten hat man sie mit Nackenschüssen getötet. Als der Augenzeuge seine Beschreibung beendete, sagte er noch: man weiß, dass zwei der Toten Brüder waren, Taxifahrer aus Pamplona. Da wurde ich sehr hellhörig. Er wusste nicht, dass ich die Enkelin von einem dieser Männer bin. Meine Kollegin aus der Vereinigung sagte es ihm: ›sie ist die Enkelin‹. Der Mann wusste nicht, wie er reagieren sollte. Er sagte nur: ›es tut mir für Deinen Großvater leid‹.«

Der 97-jährige Augenzeuge bedauert heute, was geschehen ist. Er stellt sich seiner Schuld, denn er war zwar nicht an der Erschießung ihres Großvaters beteiligt, hat aber auf Seiten Francos gekämpft. Orreaga ist ihm dankbar für seine Offenheit.

Ihr Blick schweift in die Ferne. Zwischen tief hängenden Wolken lässt sich Pamplona erahnen. Auf den Hügelkuppen ringsum liegen Dörfer. Viele Leute müssen mitbekommen haben, was sich in jener Nacht hier zugetragen hat, meint sie:

»Motorengeräusche und Lichter in der Nacht: jeder wusste, was das bedeutete. Und die Schüsse konnte man weithin hören. Es gibt hier kein Schallhindernis. Die Schüsse hörte man ganz genau.«

Es beginnt zu dämmern. Morgen ist der Tag, auf den sie wartet, seitdem sie den Augenzeugen Doroteo Irurita vor über zwei Jahren getroffen hat. Morgen endlich soll die Suche nach den menschlichen Überresten der Toten beginnen.

Zuhause warten Orreagas Mann und die beiden Söhne mit dem Abendessen. Oliven, Thunfisch, eine Flasche Wein stehen auf dem Tisch. Die 14-jährigen Zwillinge greifen in den Brotkorb. Oft war in den letzten Jahren die Suche nach Isidoro Gesprächsthema beim Abendessen. Auch heute wieder sitzt der Großvater von Orreaga irgendwie mit am Tisch.

»Ich weiß, dass mein Großvater aus Liebe geheiratet hat. Er war ein Linker. Das bedeutete damals viel. Im Gegensatz dazu war die Familie meiner Großmutter politisch rechts: konservativ, religiös, traditionell. In den 1920ern/30ern war das ein Problem. Diese beiden Familien waren nicht zum Heiraten bestimmt. Diese Verbindung war schlecht angesehen. Ich mag an ihm, dass er sie trotzdem geheiratet hat.«

»Bueno, a ver, vamos a ver.«

Nach dem Abendessen steht Orreaga auf und kommt mit einem dicken blauen Ordner zurück.

»Das alles habe ich über meinen Großvater gesammelt: wer er war, wer ihn getötet hat – alles. Hier sind alle Informationen drin.«

Ihr Sohn greift ein paar schwarz-weiß Fotos, die sie auf die Tischdecke legt. Auf einem lacht Isidoro Eguia Oleachea – ein gut aussehender junger Mann – in die Kamera. Er trägt Anzug, zwei Frauen sind an seiner Seite. Auf einem anderen lehnt er lässig an einem Auto.

»Das ist der Nash 409, den er hatte.«

Isidoro Eguia Oleachea arbeitet bis zu seinem Verschwinden als Taxifahrer in Pamplona. Oft chauffiert er Kunden in das rund 80 Kilometer entfernte San Sebastián oder über die französische Grenze. Trotz ihrer minutiösen Recherchen konnte Orreaga bisher nicht herausfinden, warum genau ihr Großvater ermordet wurde. Sympathisierte er mit den Republikanern? War er selber einer? Aus einer Plastiktüte zieht sie ein schwarzes Notizbuch:

»Ich sage immer: das ist unser Familienschatz. Das einzig Persönliche, was wir von ihm haben.

*Ein Seidentuch, bestickt mit seinen Initialen,
das meine Mutter aufbewahrt. Und eben dieses
Notizbuch, in dem er all seine Fahrten
aufgeschrieben hat.*

Einige der Seiten aus dem Januar 1936 sind herausgetrennt. Orreaga glaubt, ihre Großmutter habe nach dem Tod ihres Mannes belastende Beweise tilgen wollen. Vielleicht hätte man ihn mithilfe der fehlenden Seiten als Unterstützer der Republikaner bezichtigen können.

Der nächste Morgen. Auf das Feld, in dem heute der Bagger graben soll, scheint schwach die Sonne. Orreaga hat den blauen Ordner mit der Dokumentation auf der Motorhaube eines Autos abgelegt, das am Feldrand parkt.

Tito Aguirre Mauleon und Jimi Jiménez stehen neben ihr. Sie arbeiten für Aranzadi, eine baskische Wissenschaftsvereinigung, die sich unter anderem auf die Exhumierungen von Massengräbern spezialisiert hat.

Tito Aguirre, schlank, gebräuntes Gesicht mit vielen Lachfalten, leitet die sogenannte Prospektion: die Erkundungsphase mit dem Bagger. Er wird hier nach mehreren Gräbern suchen, denn nicht nur Isidoro wurde hier erschossen. Es gibt viele Massengräber um Pamplona. Darauf weisen die Aussagen der Zeitzeugen hin. Aber zuerst lässt sich Tito von Orreaga eine historische

Luftaufnahme des Feldes zeigen und den Augenzeugenbericht über die Ermordung ihres Großvaters vorlesen.

»In diesem Bereich liegen sie, die vier Toten. Ein Paar hier und eines dort. Sie liegen nicht übereinander, sondern nebeneinander. Es gab eine Blutpfütze hier und eine da. Man hat sie von dort, wo man sie erschossen hat, weggeschleift und weiter drinnen im Feld begraben. In diesem Bereich müssen sie sein.«

Orreaga weist mit dem Finger auf einen kleinen Ausschnitt der Luftaufnahme. Anhand des Augenzeugenberichts will Tito Aguirre den Suchbereich eingrenzen. Schnell stellt er fest: das Feld ist für den Bagger viel zu matschig. Also beginnt er erst einmal an anderer Stelle.

Am Nachmittag kommt Doroteo Irurita, 97 Jahre alt, vorbei. Er läuft leicht gebeugt, stützt sich auf einen Stock. Der Augenzeuge, der vor 80 Jahren die Erschießung von Isidoro Eguia Olaechea beobachtet hat, ist der entscheidende Hinweisgeber für ein weiteres hier vermutetes Grab. Er selbst hat damals Kalk über die Toten gestreut. Orreaga ist gerührt, dass der alte Mann gekommen ist. Das Team von Aranzadi lenkt das Gespräch auf das vermeintliche Grab des Großvaters. Wegen eines Krebsleidens kann sich Doroteo Irurita nur noch mittels einer elektronischen Sprechhilfe verständigen.

»Also von der Straße aus gesehen ist es auf der rechten Seite, oder? - Ja, ja. - Also wenn man Zizur im Rücken hat? - Ja, genau. - Also die Vertiefung im Boden ist auf der rechten Seite? - Genau.«

Am nächsten Tag entscheidet das Team von Aranzadi, mit der Suche nach Isidoro erst in ein paar Monaten zu beginnen. Der Boden ist einfach zu matschig. Orreaga ist enttäuscht.

»Aber ich bin voller Hoffnung. Mich hat es so gefreut, dass Doroteo Irurita gekommen ist, um zu sprechen, zu helfen. Dass er sein Mittagessen stehengelassen hat und wir ihn mit hierherbringen konnten. Das ist wirklich nobel. Nicht jeder hätte das getan. Damit hat er mich glücklich gemacht. Sehr.«

»No, pues, vamos a regar las flores. Espera...«

Vier Monate später, es ist Juli. Orreaga wartet gespannt auf die nächste Grabung. Ihre Freundin Olga Alcega hingegen besucht ihren Großvater auf dem Friedhof von Magallón und füllt Wasser in einen Eimer. Die Vorsitzende der Vereinigung der Opferangehörigen von Pamplona hat die Knochen ihres Großvaters hier in Magallón gefunden, in einem Massengrab. Er wurde zusammen mit 80 Toten exhumiert.

Die Franquisten haben sie 1936 wahllos zusammengeworfen und verscharrt. Heute erinnert ein kleines Mausoleum an ihren Großvater und die anderen Toten. Zwei Männern, die ebenfalls Opferangehörige sind, begleiten Olga. Sie kommen bei dem kleinen Mausoleum an.

»Hier lag mein Großvater.«

Olga steigt ein paar Stufen hinab. In hohen Regalen stehen rechts und links in roten Samt geschlagene Schachteln. Darin: persönliche Gegenstände und ein paar Knochen der hier Exhumierten. Aus einer separaten Kiste fischen Olga und ihre Begleiter weitere Objekte, die in dem Massengrab gefunden und noch keinem Opfer zugeordnet wurden.

»Schau mal, ein automatisches Feuerzeug.

Gerardo: *oh, na, so was! - Das war damals etwas ganz Neues. Der Typ hatte wohl Geld.«*

Ungefähr die Hälfte der Opfer des Massakers von Magallón ist noch nicht identifiziert. Es fehlt das Geld für weitere DNA-Analysen, die Regierung Rajoy hat die Unterstützung dafür gestrichen. Die Angehörigen müssen selbst bezahlen – oder finden Spender.

Dabei ist die Identifizierung der Toten von ungeheuer großer Bedeutung, findet Olga Alcega:

»An dem Tag, an dem ich das Skelett zurückerhielt, das als mein Großvater

identifiziert worden war, küsste ich seinen Schädel. Denn nach der jahrelangen Suche nach der Wahrheit ist das ein besonderer Moment. Hierher zu kommen macht mich nicht traurig. Denn die Mörder wollten auslöschen, wofür Menschen wie mein Großvater kämpften. Für ein gerechtes Spanien, für Bildung, ein Sozialsystem – für all das, was jeder demokratisch denkende Mensch anstrebt. Aber die Mörder haben ihr Ziel verfehlt.»

*Gesang: En una fosa común, en la memoria del olvido, ...
Todos los hombres y mujeres tenéis nombre y apellidos.»*

Draußen neben dem Mausoleum beginnt Olga zu singen. Auf einer Marmortafel steht ein Liedtext, der an die 81 Toten von Magallón erinnert.

Die Geschichte von Olga und dem Massengrab in Magallón gibt Orreaga, die ihren Großvater Isidoro sucht, Hoffnung. Hoffnung darauf, doch noch fündig zu werden auf dem Acker, der inzwischen trocken und staubig ist. Früh am Morgen trifft sie sich in Begleitung ihres Mannes an einer Tankstelle mit den Leuten von Aranzadi. Heute endlich beginnt die Erkundung mit dem Bagger. Der Jeep mit dem gelben Emblem von Aranzadi taucht auf.

Die Begrüßung ist herzlich. Orreaga ist guter Dinge und optimistisch. Die Regierung von Navarra bezahlt die

Erkundung mit dem Bagger – ein Novum. Orrega hat schon mal Handschuhe eingepackt:

»Ohne die darf man die Knochen nicht anfassen. Ich bin glücklich. Ich glaube, die Chancen, sie zu finden, stehen gut, weil wir so viele Informationen haben. Ich habe viel Energie, weil das Team wunderbar ist, sehr professionell. Ich fühle mich sehr unterstützt.«

Tito Aguirre senkt die Baggerschaufel ein erstes Mal in den rissigen Boden. Erde, kleine Steine und kurze Weizenstengel fallen zu Boden. Ab jetzt könnte jederzeit ein Hinweis auf das Grab auftauchen. Eine ungewöhnliche Färbung der Erde, eine Schuhsohle, ein Knochen. Orregas Mann scannt den Inhalt jeder Schaufel ganz genau. Er war schon oft bei der Suche nach Massengräbern dabei, seit Orrega sich in der Opfervereinigung von Navarra ehrenamtlich engagiert. Gemeinsam helfen sie regelmäßig.

»Vergrabene Knochen sind bräunlich. Kommen sie ans Tageslicht färben sie sich innerhalb von Minuten weiß – das ist unglaublich.«

Ein weiteres Mitglied der Opfervereinigung von Pamplona gesellt sich zu ihm.

»Es geht nicht nur um die Tatsache, dass ein

Knochen erscheint. Es geht darum, dass der 80-jährige Leidensweg einer Familie zu einem Ende kommt. 80 mal 365 Tage und Nächte voller Qual, Unsicherheit, Schmerz, gesellschaftlicher Missachtung. Wenn ein Knochen erscheint, wird plötzlich klar, dass sich die Anstrengungen so vieler Menschen gelohnt haben. Ein Knöchelchen steht für all das.«

Alle, die jetzt hier sind, warten unter äußerster Anspannung auf genau diesen Moment. Stundenlang frisst sich der Bagger durch den Boden, hebt neue Gräben aus, schüttet alte wieder zu. Außer Schutt, Scherben, Plastikplanen und einer alten Batterie – nichts.

Orreaga schöpft neue Hoffnung als der 97-Jährige Doroteo Irurita in Begleitung seines Sohnes auf das Feld kommt. Gestützt auf seinen Stock setzt der Augenzeuge vorsichtig Fuß vor Fuß, um nicht über die Ackerfurchen zu stolpern.

»Él es Jimi, él es Patxi, su hijo.«

Gemeinsam beugen sie sich über eine historische Luftaufnahme.

»Wir dürften hier sein. Was denken Sie?

Doroteo: *Hier, gab es einen kleinen Weg, der bis zu der Vertiefung führte, in die die Toten*

fielen. **Patxi:** *Aber ihr seid schon ganz schön weit weg von der Stelle, oder?* **Orreaga:** *Mh, also glauben Sie, dass die Toten eher dort waren? Na gut, dann müssen wir da noch suchen.»*

Der Besuch von Doroteo Irurita führt zu keiner neuen Spur. Als die Sonne bereits hinter den Bergen im Westen verschwindet, beenden Tito und sein Team die Suche für heute. 60 mal 90 Meter Erdreich haben sie bewegt, teilweise bis zu vier Meter tief gegraben. Orreaga versprüht nicht mehr die Euphorie vom Morgen:

»Mir ist klar, wie schwierig es ist. Keiner kennt den genauen Ort. Es gibt keinen Anhaltspunkt wie viele Schritte oder Meter von der Straße es sind. Aber ich habe noch Hoffnung. Uns bleibt morgen noch der ganze Tag und mit ein bisschen Glück finden wir sie.«

Donnerstagmorgen. Der zweite und letzte Tag der Suche. Als Orreaga und ihr Mann auf das Feld kommen ist Tito schon am Baggern. Zwei neue Gräben hat er ausgehoben. Viele Spaziergänger laufen am Feld vorbei, führen ihre Hunde aus. Kaum einer interessiert sich für die ungewöhnliche Menschenansammlung und den Bagger auf dem Feld. Orreaga kennt diese Ignoranz, sie hat sie schon damals erlebt, als sie das erste Mal nach dem Großvater graben ließ.

»Am zweiten Tag fragte mich eine Frau: ›was sucht ihr denn?‹, ›Vier im Bürgerkrieg ermordete Männer, die hier begraben sind‹, antwortete ich. Sie sagte: ›Ach so, lohnt sich das denn noch?‹ Da drehte ich mich weg und sagte: ›Ja, Señora, weil fünf Kilometer entfernt von hier meine Mutter sitzt und darauf wartet, dass ich sie anrufe und ihr sage, dass wir ihren Vater gefunden haben.‹ Sie sagte nichts, drehte sich um und ging.«

Ihr ganzes Leben hat Orreagas Mutter darunter gelitten, ihren Vater so früh verloren zu haben. Jetzt steht sie auf dem Feld, Orreaga hat sie von zuhause abgeholt.

»Sie soll den Graben sehen.«

Orreagas Mutter ist inzwischen 82 Jahre alt und alzheimerkrank. Aber sie soll sehen, dass die Suche, die sie begonnen hat und die sie wegen der Drohbriefe abbrechen musste, weitergeht.

Bedroht würde man heute nicht mehr, meint Orreaga. Aber sie entsetzt, dass Spanien kaum seine Vergangenheit aufarbeitet, dass immer noch Straßen die Namen von Generälen des Franco-Regimes tragen, dass Franco-Nostalgiker am Grabmal des »Caudillo« Blumenkränze niederlegen dürfen und, dass die Suche nach Massengräbern die Opferangehörigen fast immer selber

zahlen müssen.

Die Sonne steht im Zenith. Immer mehr Freunde und Verwandte von Orreaga sind eingetroffen, um sie zu unterstützen. Sie stellen Campingstühle und Sonnenschirme auf.

Graben für Graben wandern sie mit dem Bagger weiter. Orreaga hat sich als Schutz gegen Staub und Sonne ein Tuch um den Kopf gebunden. Mit hängenden Schultern hockt sie neben dem Graben. Seit Stunden befördert dieser hauptsächlich Bauschutt ans Tageslicht:

Alle brauchen eine Pause. Beim Mittagessen in einem Restaurant in der Nähe erwähnt Tito, dass es vielleicht noch eine neue Chance gibt.

»Ich habe gehört, dass es noch einen möglichen Augenzeugen gibt, der zuerst bereit war, zu sprechen und dann doch einen Rückzieher gemacht hat. Er sagt, er weiß, wo sie getötet wurden.«

Orreaga kann es nicht fassen, schleudert ihre Sonnenbrille wütend auf den Tisch.

»Wie lange noch muss man warten bis jemand sagt ›ich bin bereit, euch alles zu erzählen‹? Was zum Teufel schützen sie? Ich habe so die

Schnauze voll!«

Vor 77 Jahren war der Bürgerkrieg zu Ende. Vor über 40 Jahren starb Franco. Orreaga meint: es ist genug Zeit vergangen. Die Täter und deren Nachfahren müssten endlich den Opferangehörigen zuliebe ihr Schweigen brechen. Aber die Aufarbeitung der Vergangenheit steckt in Spanien noch in den Kinderschuhen. Erst seit den 2000ern exhumierte man vereinzelt Massengräber. Noch gibt es lebende Zeitzeugen. Aber nicht mehr lange. Von ihren Erinnerungen sind Menschen wie Orreaga oder Tito, dessen Job es ist, Gräber zu finden, abhängig:

»Bodenradar, Infrarot, Weissager, Spürhunde – wir haben schon alles probiert. Aber Verlass ist nur auf Zeugenaussagen, die den Bereich eingrenzen. Dann kommt der Bagger zum Einsatz. Wenn du etwas findest, dann nur, weil die Zeugenaussage auf 10, 15 oder 20 Meter genau ist. Aber hier ist es schwierig. Das Feld ist einfach unheimlich groß.«

Orreagas Mann bemüht einen Metalldetektor, um vielleicht wenigstens Projektile zu finden. Fehlanzeige. Olga Alcega, die ihren eigenen Großvater im Massengrab von Magallón gefunden hat, ist auf das Feld

gekommen. All die Jahre hat sie Orreaga bei ihrer Suche unterstützt.

»Für die Familie bedeutet es, den Schmerz zu stillen. Sie zu verorten, ihnen ein würdevolles Begräbnis zu geben, das sie nie hatten. Aber vor allem: eine Straftat festzustellen. Denn sie sind verschwunden. Man weiß, dass sie starben. Aber wo? Warum? Es ist sehr wichtig, das Geschehene sichtbar zu machen.«

Rastlos läuft Orreaga die Gräben ab, klettert über den Aushub. Sie wünscht sich sehnlichst, dass ein Knochen auftaucht, damit ihre Familie Frieden finden kann. Die Aussicht, dass es einen möglichen weiteren Augenzeugen gibt, macht ihr ein wenig Hoffnung. Dass dieser aber nicht sprechen möchte, beschäftigt sie sehr:

»Für mich gibt es dafür nur zwei Erklärungen: entweder, er denkt, mein Großvater und die, die mit ihm begraben sind, sind Straßenköter und haben nichts anderes verdient. Oder weil er sich mitschuldig gemacht hat und nicht möchte, dass davon jemand erfährt. Es macht mich wütend, dass so jemand nicht kommt und hilft.«

Orreaga will, dass sich die Täter und Mitläufer wenigstens erinnern. Denn sie sind schon straflos davon gekommen. Mit

dem Ende der Franco-Diktatur erließ das Parlament eine Generalamnestie – eine Straffreiheit für alle politisch motivierten Taten vor 1977. Die Verbrechen des Bürgerkriegs und der nachfolgenden Franco-Diktatur wurden nie gesühnt. Für Orreaga ein Blankoscheck für kollektives Vergessen.

Tito will noch einen letzten Graben heben. Etwa 20 Menschen schauen zu. Auch Orreagas Söhne sind gekommen. Aber auch dieser Versuch bleibt erfolglos. Tito stellt die Maschine aus, steigt herunter.

»Schade! Aber es wird eine nächste Suche geben. Das hier ist noch nicht beendet.«

Orreaga weint. Eine Verwandte tröstet sie.

*»**Verwandte:** Wir verlieren nicht die Hoffnung.
Orreaga: Ich bin traurig, aber, nein, ich verliere sie nicht. Ich bin während dieser Suche wunderbaren Menschen begegnet, die mir geholfen haben. Aber, nicht wahr, auch echte Schweinekerle habe ich kennengelernt, die mich boykottieren wollten, mit Absicht Dinge verschleiern haben. Andere haben mich unglaublich unterstützt. Und diese Erfahrung nimmt mir keiner.«*

Das Feld liegt ruhig in den letzten Abendsonnenstrahlen. Nur die umgewühlte Erde zeugt von der Suche. Orreaga versucht sich zu fassen. Sie will nun alles daran setzen, den vermeintlichen neuen Augenzeugen zum Sprechen zu bringen. Die Toten werden warten.